15 Pohl 04.08.2004 19:05 Uhr Seite 307

didaktisches FORUM

Karl Heinrich Pohl: Zwei „Wehrmachts-ausstellungen"

Kritische Überlegungen aus didaktischer Perspektive[1]

Niemand kann es allen recht machen. Das gilt auch und besonders für Ausstellungsmacher. Wenn sie es dennoch – und sei es mit bestem Willen – versuchen, verliert ihr Produkt meist seinen besonderen Charakter. Eine „Wunschausstellung" wird, da sie nirgendwo zu stark provozieren und allen gerecht werden soll, oftmals abgeschliffen, glatt, dafür allerdings wissenschaftlich unangreifbar erscheinen. Sie verliert ihre Eigenarten und ihre Durchschlagskraft. Das „Kantige" und das „Aufregende" werden dann so verschleiert, dass man es – wie bei Politikerreden – fast mit der Lupe suchen muss – und es trotzdem kaum noch findet.

Ein wenig geht es auch der neuen „Wehrmachtsausstellung" so. Das muss einem fast Leid tun, erscheint es doch sehr ungerecht gegenüber einem Produkt, über das an sich sehr viel Positives zu sagen wäre. Trotzdem: Es bleibt ein wenig Trauer. Die neue „Wehrmachtsausstellung" – so soll sie hier verkürzt genannt werde – kommt gewissermaßen „geläutert" daher. Sie ist fachwissenschaftlich und – das ist besonders zu betonen, weil hier lange Zeit die schärfste Kritik ansetzte – auch fachdidaktisch nur schwer angreifbar geworden. Ja, sie stellt in ihrer jetzigen neuen Form geradezu ein Ideal einer vorbildlichen Ausstellung dar. Das gilt allerdings nur, wenn man die Ausstellung fachdidaktisch nicht zu scharf unter die Lupe nimmt.

Der Preis für diese wissenschaftliche „Großtat" ist hoch: Die neue Ausstellung hat ihren „alten Charme" verloren, ihre Besonderheiten und vor allem ihre unterschwellige und manchmal auch direkte Aggressivität. Genau das aber machte die alte Ausstellung so interessant, so kontrovers und so wirkungsvoll. Jetzt weiß man erst, welche großen emotionalen Wirkungen die Ausstellung von Hannes Heer erzeugt hatte – und was einem bei der neuen Ausstellung fehlt. Man entwickelt auf einmal geradezu nostalgische Gefühle. Diese können sicherlich trügen und sind subjektiv gefärbt. Sie rauben aber trotzdem ein wenig das Vergnügen an der erneuerten, der zweiten Ausstellung.

Die „alte Ausstellung" war sicherlich

1 Dieser Aufsatz beruht auf einem Vortrag, den ich im Begleitprogramm der Wehrmachtsausstellung in Neumünster gehalten habe. Die Vortragsform ist im wesentlichen beibehalten worden. Die benutzte Literatur kann hier nicht im allgemeinen genannt werden. Besonders herauszuheben, weil im Folgenden entweder indirekt oder direkt erwähnt, wären jedoch: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Ausstellungskatalog, Hamburg , 3. Auflage 1997; Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.), Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944. Ausstellungskatalog, Hamburg. o.J.; Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.), Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944, Hamburg 1999; Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944. Dokumentation der Ausstellung in Bielefeld, 27. Januar bis 21. März 2002, Bielefeld 2002; Rolf-Dieter Müller/Hans-Erich Volkmann (Hrsg.), Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999; Heribert Prantel (Hrsg.), Wehrmachtsverbrechen. Eine deutsche Kontroverse, Hamburg 1997; Hannes Heer/Klaus Naumann (Hrsg.), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944, Hamburg 1995; Helmut Donat/Arn Strohmeyer (Hrsg.), Befreiung von der Wehrmacht? Dokumentation der Auseinandersetzung über die Ausstellung „Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944" in Bremen 1996/97, Bremen 1997; Karl Heinrich Pohl (Hrsg.), Wehrmacht und Vernichtungspolitik. Militär im nationalsozialistischen System, Göttingen 1999; Christian Gerlach, Krieg, Ernährung, Völkermord. Forschungen zur deutschen Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg, Hamburg 1998; Christian Gerlach, Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944, Hamburg 1999; Ulrich Herbert (Hrsg.), Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945. Neue Forschungen und Kontroversen, Frankfurt 1998; Thiele, Hans-Günther (Hrsg.), Die Wehrmachtausstellung. Dokumentation einer Kontroverse, Bremen 1997; Detlef Bald u.a. (Hrsg.), Mythos Wehrmacht. Nachkriegsdebatten und Traditionspflege, Berlin 2001; Michael Th. Greven/Oliver von Wrochem (Hrsg.), Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik, Opladen 2000; Eine Ausstellung im Streit. Die Auseinandersetzung um die Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehmacht 1941 bis 1944, Kiel o.J. (1999).

15 Pohl 04.08.2004 19:05 Uhr Seite 308

wegen ihrer didaktischen Mangelhaftigkeit zu kritisieren. Man konnte die methodische Einseitigkeit nicht gut finden. Zudem war die Überwältigung der Besucher durch die Bilder immens. Die Fragestellung war zwar vertretbar und politisch notwendig, beim genaueren Hinsehen aber doch manchmal überzogen. Zudem: Man konnte einen gewissen Manipulationsverdacht niemals ganz loswerden. Nicht zuletzt gab es auch sachliche Unstimmigkeiten, über die man sich aufregen musste. Dabei kam manchmal sogar etwas wie Schadenfreude auf, weil sich die Ausstellungsmacher so schwer taten, mit der Kritik an den eher wenigen und eher geringen eigenen Fehlern angemessen umzugehen. Freien wissenschaftlichen Diskurs schienen sie – angesichts der massiven politischen Anfeindungen allerdings auch in gewissem Sinne verständlich – manchmal kaum noch zu kennen. Sie verhielten sich teilweise selbstgewiss und waren eher selten der – allerdings häufig höchst unsachlichen – Kritik zugänglich. Sie reagierten gewissermaßen autoritär – trotz ihrer eigenen antiautoritären Vergangenheit.

Aber was auch immer war. Man konnte zu der alten Ausstellung eine Art von emotionalem Verhältnis finden, wie zu einer alten Bekannten. Man streitet sich, kennt die jeweiligen Fehler, aber freut sich trotzdem aneinander. Und wenn der andere nicht mehr da ist, fehlt er einem auf einmal sehr. Schon wegen dieser emotionalen Nähe mußte man die alte Ausstellung nach außen hin – trotz ihrer Mängel – immer verteidigen, musste sich mit ihr und den Kritikern auseinandersetzten und war immer irgendwie „betroffen". Damit ist es nun vorbei. Ein äußerst bewegendes, erheblich kritisierungswürdiges Projekt – mit vielen Ecken und scharfen Kanten – ist verloren gegangen, geradezu abserviert worden. Es wurde ersetzt – etwas polemisch ausgedrückt – durch ein durch den fachwissenschaftlichen und (pseudo)fachdidaktischen TÜV hindurchgegangenes neues antiseptisches Produkt. Dieses neue Produkt entspricht nun allen technischen Anforderungen. Aber die neue Ausstellung wird es nicht schaffen, ihr Publikum in dem Maße emotional zu erreichen und zu bewegen, wie das der alten gelungen ist.

Um aber nicht nur in Wehmütigkeit zu verfallen: Vielleicht ist das ganz richtig so. Es spricht viel dafür, dass diese Entwicklung gut sein kann – und vor allem auch dem gegenwärtigen Bewußtsein eines großen Teils der interessierten Öffentlichkeit entspricht. Vor allem aber: Gerade die zeitliche Abfolge dieser beiden Ausstellungen ist wahrscheinlich günstig und sinnvoll gewesen ist. Beide Ausstellungen ergänzen sich gut und stellen jeweils in ihrer Zeit das richtige Projekt dar.

Aus diesen Vorüberlegungen ergeben sich die Leitlinien für die folgende Darstellung. In einem ersten Schritt werden beide Ausstellungen skizziert und kurz beurteilt. In einem zweiten Schritt beide miteinander verglichen und schließlich – in einem weiteren Schritt – abschließend beurteilt. Dabei soll – auch aus Gründen der Aktualität – auf die neue Ausstellung etwas intensiver eingegangen werden als auf die erste Ausstellung.

15 Pohl 04.08.2004 19:05 Uhr Seite 309

I. Zu Beginn einige Bemerkungen zur alten „Wehrmachtsausstellung", also zur Ausstellung: „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944". Die Hauptthese dieser Ausstellung lässt sich kurz so zusammenfassen: Die Wehrmacht war als Gesamtorganisation an den Verbrechen der Nationalsozialisten maßgeblich beteiligt und dies entgegen landläufiger Meinung, besonders auch von vielen ehemaligen Angehörigen der Wehrmacht. Diese Verbrechen (wobei die Führung eines Angriffskrieges bereits ein schwerstes Verbrechen darstellte) zielten unter anderem auf die Vernichtung der Juden, der Kriegsgefangenen und der Zivilbevölkerung in vielen eroberten Gebieten ab. Die Wehrmachtsführung war – so die These – bei der Erstellung der Pläne zu diesem Vernichtungskrieg nicht nur passiv, sondern auch aktiv beteiligt: zustimmend, vorbereitend und ausführend. Die Intentionen von politischer und militärischer Führung waren in vielen Bereichen sehr ähnlich, ja sie deckten sich häufig sogar.

Ziel der Ausstellung war es, die Legende von der „sauberen Wehrmacht" – die die Ausstellungsmacher als Bestandteil deutschen Geschichtsbewußtseins vermuteten – zu zerstören. Es ging hier also um eine für viele sehr schmerzliche Aufklärung. Um das Entlarven von Lebenslegenden, ja Lebenslügen. Damit machten sich die Ausstellungsmacher bei den Betroffenen keine Freunde. Denn deren Meinung und der allgemeinen Legende nach hatte die Wehrmacht immer gebührende Distanz zu Hitler und dem NS-Regime gehalten und mit Anstand und Würde nur und allein ihre soldatische Pflicht erfüllt.

Die massiv vorgebrachte Behauptung, dass die Verbrechen in der Sowjetunion von der Wehrmacht nicht nur geduldet, sondern auch aktiv unterstützt wurden, wird und wurde – entgegen aller zur Ausstellung geäußerten Kritik – von der neueren wissenschaftlichen Forschung voll getragen. Insofern entsprach die Ausstellung dem Stand der Forschung. Das wurde auch von dem späteren „Gutachtergremium", also der Kommission, die im Auftrage des Hamburger Instituts für Sozialforschung zur Überprüfung der Ausstellung eingesetzt wurde, bestätigt. Ein Vorwurf war der Wehrmachtsausstellung daher in dieser Hinsicht nicht zu machen.[2]

Auf die Frage, inwieweit einzelne Teile der Wehrmacht bis herunter bis zum einfachen Soldaten aktiv an diesen verbrecherischen Handlungen beteiligt war, gab die Ausstellung eine sehr provokante Antwort. Sie stellte eine Reihe von sehr konkreten – und schmerzlichen – Beispielen für diese Kooperationen vor. Sie belegte in aller Schärfe – wenn auch in einer gewissen Einseitigkeit –, dass die Wehrmacht von ihrer Führung bis zur kleinsten militärischen Einheit – und dies galt eben auch für die Fronttruppen – prinzipiell und nachweislich an Verbrechen beteiligt gewesen war. Eher „entlastende" – aber vorhandene – Beispiele für Nichtmitmachen oder sogar Verweigerung blieben in der Ausstellung allerdings deutlich unterbelichtet. Dies zu dokumentieren fassten die Ausstellungsmacher nicht als ihre Aufgabe auf. Das sagten sie allerdings auch sehr deutlich.

2 Bericht der Kommission im Internet abrufbar unter: www.his-online.de/veranst/ausstell/vernicht.htm.

15 Pohl 04.08.2004 19:05 Uhr Seite 310

Rechte Seite:
Schreiben des Generals zur besonderen Verwendung im Oberkommando des Heeres, Eugen Müller, an die Heeresgruppen, Armeeoberkommandos und Panzergruppen vom 18.7.1941. Fundort: Bundesarchiv/ Militärarchiv, RH 22/271, Bl. 73, abgedruckt in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-44. Ausstellungskatalog, Hamburg 2002, S. 433.

Erleichtert wurde die Zusammenarbeit zwischen Nationalsozialisten und Wehrmacht – und auch das wurde in der Ausstellung thematisiert – durch die besondere Tradition des deutschen Militärs. Innenpolitischer Gegner war für das deutsche Militär fast in seiner gesamten Geschichte immer die freiheitliche Demokratie gewesen. Die militärischen Feindbilder waren stets Demokraten, Sozialisten, „der" Parlamentarismus und später dann auch – allerdings nicht von Anfang an – die Juden gewesen. Vieles – nicht alles –, was „Führer" und Nationalsozialistische Partei seit 1933 von der Wehrmacht verlangten, stand insofern in einer gewissen Übereinstimmung mit der eigenen Tradition und der vorherrschenden Ideologie der Wehrmacht. Das gilt im Übrigen mehr oder weniger auch für einen großen Teil der Bevölkerung und ist nicht allein spezifisch für die deutsche Wehrmacht gewesen.

Ein Bündnis und eine intensive Kooperation mit dem „Dritten Reich" verlangten also von Seiten der Wehrmacht in vielen Punkten kein wesentliches Umdenken. Auch damit beschäftigte sich die Ausstellung. Die Tatsache der historischen Kontinuität hilft vielleicht mit zu erklären, warum es zu einer so intensiven Kooperation zwischen Wehrmacht und Nationalsozialismus kommen konnte. Sie kann jedoch nicht erklären, warum die Wehrmacht als Organisation so eindeutig auch die verbrecherischen und völkerrechtswidrigen Ziele des Nationalsozialismus übernahm.

Im Zentrum der Ausstellung standen konkret die ausgewählten Beispiele:

- der Partisanenkrieg in Serbien,
- die 6. Armee auf dem Wege nach Stalingrad,
- sowie die dreijährige Besetzung Weißrusslands.

Hinzu kamen zusätzliche Kapitel wie „Die Bilderwelt der Nachkriegsjahre", „Verwischen der Spuren" sowie eine „Inszenierung eines 'Eisernen Kreuzes'", in dem der Alltag des Verbrechens und die Auswirkungen der verbrecherischen Befehle der Wehrmachtsführung vor Ort durch zahlreiche Aufnahmen illustriert bzw. dokumentiert wurden. Zu bemerken ist nun, dass es sich in der Ausstellung um einen sehr schmalen Sektor des historischen Geschehens handelte. Viele Aspekte, die die Thesen der Ausstellung bestätigt hätten, viele andere aber auch, die sie vielleicht hätten relativieren können, wurden ausgeklammert. Das ist der Ausstellung vielleicht nicht unbedingt vorzuwerfen. Es ist aber zu notieren – und wurde in der öffentlichen Diskussion massiv kritisiert.

Über das hinaus, was sich im allgemeinen die historische wissenschaftliche Literatur zum Ziel macht – nämlich im allgemeinsten Sinne aufzuklären –, hatte die Ausstellung jedoch noch ein weiteres wichtiges Ziel. Sie wollte nicht nur beweisen, dass die deutsche Wehrmacht einen verbrecherischen Krieg geführt hatte, sondern sie wollte vor allem darüber auch eine öffentliche Diskussion provozieren – und zwar in vollem Sinne des Wortes. Diese politische und pädagogische Zielsetzung machte die Ausstellung eigentlich erst zum Politikum. Diese Provokation allerdings war auch – das lässt

WB-2511-2

Abschrift

Oberkommando des Heeres
General z.b.V.beim
Oberbefehlshaber des Heeres
Az. 454 Gr. R Wes
Nr. 1260/41 g

Hauptquartier OKH, den 18.7.1941.

An
die Heeresgruppen,
A O K 's und
Panzergruppen.

Betr.: Partisanen-Abteilungen der Sowjets.

Bezug: OKH v.15.7.41 Abt.Frd Heere Ost (II) Nr. 3016/41 geh.

Angehörige sowjetischer „Partisanen" - Abteilungen, die vor oder hinter unserer Front auftreten und hinsichtlich Beachtung der Kriegsgesetze, Bekleidung, Ausrüstung oder Erkennbarkeit nicht einwandfrei die Voraussetzungen erfüllen, die an eine kriegsführende Truppe, an Milizen und Freiwilligenkorps zu stellen sind, sind als Freischärler zu behandeln. Dabei ist gleichgültig, ob sie bisher Soldaten waren, sich noch als Soldaten bezeichnen oder Nicht - Soldaten sind.

Zivileinwohner, die solchen Partisanen-Abteilungen in irgend einer Weise Vorschub leisten, unterstützen damit irreguläre Kampfhandlungen und sind damit nach Kriegsbrauch ebenfalls als Freischärler anzusehen.

I. A.
gez. Müller

F. d. R. d. Abschrift:

Major i.G.

15 Pohl 04.08.2004 19:06 Uhr Seite 312

sich besonders im Nachhinein feststellen – die besondere Leistung der Ausstellung. Damit stellte sie Meter von bis dahin produzierter wissenschaftlicher Fachliteratur in den Schatten.

Die provozierende Kraft erreichte die Ausstellung also ganz offensichtlich nicht nur durch den Inhalt der Aussagen, der zweifellos auch schon eine Reihe von Gegnern erregte, sondern vor allem durch eine Reihe von zusätzlichen Faktoren. Hierzu zählten etwa der Zeitpunkt der Präsentation und die dadurch bedingte „Empfänglichkeit" einer breiten Öffentlichkeit, die Art der Darstellung, die zugespitzten (und manchmal auch undifferenzierten) Aussagen, die unkonventionelle Präsentation, der ungewöhnliche (und nicht immer sorgfältig durchdachte) Einsatz des Mediums „Fotografie" und die ungewöhnliche Schärfe, in der die Thesen der Ausstellung präsentiert wurden. Nicht zuletzt verhalf ihr die massive Ablehnung ihrer Thesen durch ihre politischen Gegner zu einer ungeheuren Publizität.

Sicherlich verdankte die Ausstellung ihren Erfolg auch der Tatsache, dass sich in den 80er und 90er Jahren eine neue Art des öffentlichen Auseinandersetzens mit dem Nationalsozialismus zu etablieren begann. Auf dem durch diese Entwicklung vorbereiteten Boden, der die lange bestimmende staatliche Erinnerungspolitik in Frage stellte, war plötzlich ein Resonanzkörper entstanden, der gewissermaßen nur auf diese Ausstellung gewartet hatte – und der von ihr auch in außerordentlicher Weise benutzt wurde.

Wichtig für die außergewöhnliche Resonanz war zudem ein Generationenwechsel in der deutschen Bevölkerung. Die Zeitzeugengeneration, die allein durch ihre Präsenz das Feld „Wehrmacht im Dritten Reich" und deren Bewertung lange Zeit dominiert hatte, wurde allmählich kleiner. Das von ihr vertretene Geschichtsbild verlor daher mehr und mehr an Deutungsmächtigkeit für die jüngere Mehrheit. Damit verlor aber zugleich auch ein Hauptmotiv ihrer Geschichtsbetrachtung und -bewertung an Notwendigkeit: Die nachfolgende jüngere Generation musste es nämlich nicht mehr wie die „Alten" als eine Hauptaufgabe der historischen Analyse betrachten, die eigene Unschuld zu beweisen. Sie war schließlich nicht mehr – wie ihre Elterngeneration – dabei gewesen. Sie konnte sich daher – unbeeinflusst von einer persönlichen Verstrickung in die Geschichte des Dritten Reiches – historisierend mit der Vergangenheit beschäftigen. Sie konnte sich neugierig und schuldfrei ein eigenes Bild machen.

Allerdings: Die Offenheit des Blickes auf der einen Seite, nämlich bei der immer größer werdenden Mehrheit der Bevölkerung, ihre Bereitschaft, das Dritte Reich unvoreingenommener, ohne persönliche Betroffenheit gewissermaßen distanziert zu besichtigen, trat nun in einen besonders scharfen Gegensatz zu der eher schwindenden Minderheit der Zeitzeugen. Diese wollte – unter den für sie sehr unangenehmen Rahmenbedingungen – ihr altes Weltbild von der „reinen Wehrmacht" mit aller Macht verteidigen. Sie mußte sich bei diesen Abwehrbemühungen – ich benutze hier bewusst ein mi-

15 Pohl 04.08.2004 19:06 Uhr Seite 313

litärisches Vokabular – mehr und mehr diskreditiert und missverstanden fühlen. Diese Konstellation hat zweifellos die Dramatik der Auseinandersetzung erheblich verschärft.

Der massive Einsatz der Fotos – um einen weiteren Aspekt zu erwähnen – tat ein Übriges, die provokative Wirkung der Ausstellung zu steigern. Eindeutig waren es gerade die vielen Hunderte von Bildern, die die Wucht der Thesen der Ausstellungsmacher in besonderem Maße transportierten und das, obwohl sie so klein waren, dass man die Abbildungen kaum dechiffrieren konnte. Es ist geradezu frappierend, in welchem Maße die Zuschauer – dabei wohl vor allem die Jugendlichen – auf dieses Medium ansprachen, obwohl man doch wohl davon hätte ausgehen können, dass pädagogisch so altertümliche Materialien eine mediengestählte Generation nur wenig würden ansprechen können. Kaum ein jugendlicher Besucher vermochte sich dem jedoch zu entziehen. Offensichtlich konnten auf diese Weise die eher abstrakten Vorstellungen vom Schrecken des nationalsozialistischen Vernichtungskrieges verdichtet, im wahrsten Sinne des Wortes für eine junge Generation ins Bild gesetzt werden. Und dies in ein kleines, einzelnes Bild, das jeweils ein Einzelschicksal verkörperte.

Insofern arbeitete die Ausstellung mit einer massiven Beeinflussung, ja vielleicht sogar mit Suggestion. Auch dies tat seine Wirkung. Dieser Umstand hätte – darin waren sich fast alle Kritiker einig – didaktisch aufgefangen, die entfesselte Phantasie der Besucher wieder in die Realität zurückgeholt werden müssen. Weil dies jedoch häufig nicht geschah, wühlte die Ausstellung einen Teil des Publikums im besonderen Maße auf – und entließ ihn dann in diesem aufgewühlten Zustand. Das hat die emotionalen Wirkungen verlängert.

Diese Tatsache hat auf der einen Seite sicherlich die Faszination der Ausstellung mit bewirkt. Auf der anderen Seite aber hat sie zugleich den Protest der Gegner erst recht provoziert – und der Ausstellung noch mehr Publikum zugeführt. Auf der einen Seite erscholl die Stimme der Pädagogen, die – didaktisch wohl zu Recht – die emotionale Überwältigung des Publikums beklagten, die Multiperspektivität vermissten, Entscheidungsfreiheit einforderten und einen Umgang mit dem Publikum, wie ihn die Ausstellung pflegte als überaus verantwortungslos brandmarkten. Auf der anderen Seite war es das Publikum, das sich anscheinend erst auf diese – scheinbar didaktisch falsche – Weise gewinnen ließ und für eine positive Abstimmung mit den Füßen sorgte. Ganz offensichtlich erwies sich damit die Ausstellung als ein Ort, an dem Geschichte nicht nur gelehrt, sondern geradezu erfahren wurde, in der Provokation, in der lebendigen Auseinandersetzung vor Ort, in dem heftigen Streitgespräch zwischen Jung und Alt, in der Auseinandersetzung mit der provokativen Präsentation.

Dies einige wenige Bemerkungen zur Publizität der Ausstellung. Nun etwas zu den didaktischen Bedenken. Um direkt an das Vorherige anzuschließen: In der Tat hätte eine solche fotografische Schwer-

15 Pohl 04.08.2004 19:06 Uhr Seite 314

Jüdische Zivilisten auf dem Weg zur Exekution in der Ukraine, vermutlich am 15.10.1941.
Fundort: Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt 352/Nr. 2477, Lichtbildmappe, abgedruckt in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-44. Ausstellungskatalog, Hamburg 2002, S. 156.

punktsetzung verlangt – wenn sie denn überhaupt didaktisch zu verantworten wäre –, mit den fotografischen Quellen einen besonders sensiblen Umgang zu pflegen. Da dies nicht der Fall war, war die Kritik an diesem Punkte wohl am meisten berechtigt – selbst wenn man zugestehen muss, daß es kaum eine andere Ausstellung gegeben hat, die mit solch einem schwierigen Material so intensiv gearbeitet hat und die so peinlich genau von den Kritikern und Gegnern analysiert worden ist.[3]

Bei der genauen Analyse stellten sich in der Tat eine Reihe von sachlichen Fehlern heraus – über deren Gewicht allerdings bis heute gestritten wird. Weil das so ist, waren die Auseinandersetzungen über diesen Aspekt besonders intensiv. Mit jeweils guten Argumenten konnten beide Seiten ihre Positionen verteidigen bzw. die gegnerische angreifen. Die jeweilige partielle Berechtigung der Argumente hat insofern die Substanz der Auseinandersetzungen gesteigert, die Dramaturgie verfeinert und das Konfliktpotential erhöht. Dramatisiert wurde das Ganze noch durch die Tatsache, dass die eine Seite (die Ausstellungsmacher) ihre Positionen gerichtlich zu verteidigen suchte und dabei ein gewisses finanzielles Potenzial in die Waagschale werfen konnte und die andere Seite (die Kritiker) eine Zeit lang die Rolle des unterdrückten Märtyrers für sich in Anspruch nehmen konnte, was bis zu einem gewissen Grad ebenfalls zutraf.

Die tatsächlichen Mängel des Einsatzes der Fotos hätten allerdings, trotz gravierender handwerklicher und methodischer Fehler, eine solch scharfe Auseinandersetzung kaum tragen können. Die

3 Vgl. dazu Krsztiàn Ungvàry, Echte Bilder – problematische Aussagen. Eine quantitative und qualitative Fotoanalyse der Ausstellung „Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehmacht 1941 bis 1944", in: GWU 50 (1999), S. 584-595 und Bodan Musial, Bilder einer Ausstellung. Kritische Anmerkungen zur Wanderausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944", in: VfZ 47 (1999), S. 563-591.

15 Pohl 04.08.2004 19:06 Uhr Seite 315

Gutachterkommission kommt schließlich zu dem Urteil, dass nur relativ wenige ganz augenfällige Fehler zu bemängeln waren. Vor allem konnte der Vorwurf der bewussten Manipulation nicht aufrecht erhalten werden. Es gab keine Hinweise auf eine solche oder auf gezielte Retuschen im Bildmaterial.

Zurück jedoch zur didaktischen Konzeption: Ein wichtiger – und hier der letzte – Aspekt, der den Erfolg der Ausstellung ausmachte, ist schließlich wohl gerade darin zu sehen, dass es sich bei ihr um ein „didaktisches Monstrum" handelte. Die Ausstellung widersprach allen Regeln der modernen Ausstellungsdidaktik. Möglicherweise provozierte sie gerade deswegen so erfolgreich. Inwieweit das als Modell für eine moderne empfängerorientierte Ausstellungsdidaktik dienen könnte, soll allerdings dahingestellt bleiben. Pädagogen und Didaktiker müssen sich jedoch mit dieser Tatsache auseinandersetzen. Offensichtlich muss, was didaktisch gut ist, nicht unmittelbar die Empfänger und damit das intendierte Ziel erreichen. Das zumindest kann man aus dieser Ausstellung lernen.

Alles das jedenfalls, was nach heutigem didaktischen Stand zu einer sinnvollen Ausstellung gehört, wurde in der Wehrmachtsausstellung geradezu systematisch vernachlässigt: Die Zielsetzung der Ausstellung wurde zwar knapp dargelegt, sie ist als solches zweifellos auch völlig legitim, sie wurde aber geradezu versteckt und auch nicht in den Rahmen der gegenwärtigen historischen Diskussion eingeordnet. Vor allem aber: Das Überwältigungsverbot, also das Gebot, den Konsumenten von historischen Erkenntnissen in die Lage zu versetzen, kritisch Widerstand gegenüber allzu suggestiver Präsentationen und Argumentationen entgegensetzen zu können, wurde sträflich missachtet. Der Emotionalisierung durch die Masse der Bilder wurde kein rationaler Gegenpart zugeordnet, den Aussagen der Ausstellungsmacher keine möglichen Alternativen beigegeben, Handlungsspielräume und Alternativen wurden kaum erörtert. Möglichkeiten zum Diskurs wurden kaum gegeben. Konsequenz: Entweder man war für oder gegen die Ausstellung. Argumente aus der Ausstellung selber, ihre Tendenzen infrage zu stellen gab es kaum.

Weitere formale didaktische Aspekte sollen hier gar nicht weiter aufgeführt werden: Der Aufbau der Aufstellung, der einseitige Medieneinsatz, die Textgestaltung, die Auswahl der Exponate, der Umfang der Texte und der Absolutheitsanspruch, mit dem die Thesen vertreten werden. Alles dies spricht einer modernen Ausstellungsdidaktik Hohn. Ohne große Übertreibung kann man sagen, dass die Ausstellung im Grunde nicht für, sondern eher gegen die Besucher komponiert wurde. Ihre Bedürfnisse haben jedenfalls offensichtlich nur eine untergeordnete Rolle gegenüber der Sache gespielt. Das ist zu Recht kritisiert und in der neuen Ausstellung zum Teil auch verbessert worden. Dem Erfolg der alten Ausstellung aber hat das alles nicht geschadet. Im Gegenteil, es hat ihn wohl erst ermöglicht. Auch das muss man sich, neben den Mängeln, zu Herzen nehmen.

15 Pohl 04.08.2004 19:06 Uhr Seite 316

II. Damit zur neuen, der zweiten Wehrmachts-Ausstellung: „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944". In ihr scheint alles besser oder verbessert worden zu sein, soweit jedenfalls, wie es den Verantwortlichen notwendig erschien. Und Vieles schien für sie offensichtlich notwendig zu sein. Eine Einstellung, die man zu Recht bezweifeln kann, denn in der Hauptsache stand die erste Ausstellung ja keineswegs schlecht da.

Zudem ist die neue Ausstellung erheblich vergrößert und damit noch informativer geworden. Fachwissenschaftlich und in einer – allerdings sehr engen fachdidaktischen Auslegung – lässt sich, so der starke Eindruck, kaum noch etwas kritisieren. Die Ausstellung ist zwar fachwissenschaftlich noch nicht ganz perfekt, aber sie ist sicherlich auf dem besten Wege dorthin. Man kann daher Volker Ullrich von der „Zeit" nur zustimmen, wenn er feststellt: „Diese Ausstellung ist geprägt von strenger Sachlichkeit. Sie ist so angelegt, dass sie selbst den verbohrtesten Verteidiger der Wehrmacht buchstäblich entwaffnet".[4] In der Tat: Anstelle der Provokation tritt die sachlich fundierte, vorbildlich aufbereitete Information. Vor allem: Die sachliche Aussagekraft, die Belege für die massive Beteiligung der Wehrmacht an Verbrechen sind noch deutlicher und unwiderlegbarer dargestellt worden.

4 Volker Ullrich in: „Die Zeit", 6.12.2001

Innerhalb der heute gängigen zwei didaktischen Möglichkeiten, entweder eine Geschichte zu erzählen, wie es etwa das neue jüdische Museum in Berlin tut, oder aber den Versuch zu machen, auch in einer Ausstellung strukturelle Argumente einzubringen, die Diskussion zu ermöglichen, den kritischen Geist zu fördern, hat sich die Ausstellung ganz offensichtlich für die zweite Variante entschieden. Diese Entscheidung ist fachwissenschaftlich betrachtet nur zu begrüßen, sie ist aus dieser Perspektive über jede Kritik erhaben.

Der sachlich fundierte souveräne Umgang mit dem Thema beginnt bereits bei der Erläuterung der Zielsetzung der Ausstellung: Die Thesen – die im Übrigen voll dem Fragehorizont der gegenwärtigen Fachwissenschaft entsprechen – werden anspruchsvoll her- und abgeleitet, die wissenschaftliche Diskussion wird nicht nur berücksichtigt, sondern – jedem Didaktiker schlägt das Herz höher – direkt mit in die Ausstellung integriert. Der Besucher nimmt gewissermaßen am wissenschaftlichen Erkenntnisprozess teil. Dies gilt, wie erwähnt, besonders auch für die Herleitung des Ausstellungsthemas. Dieser Komplex wird zudem so auffällig und bewusst an den Anfang der Ausstellung plaziert, daß man an ihm gar nicht mehr vorbeigehen kann. Mit anderen Worten, jeder Besucher weiß, worum es geht, was untersucht und dargestellt wird, womit er sich auseinandersetzen und womit er rechnen kann. Kurzum: Die gewünschte Problemorientierung ist in hohem Maße gegeben.

Damit ist der vertieften und wissenschaftlich fundierten Einführung in die Problematik, die die Ausstellung behandelt, aber längst noch nicht Genüge getan. Mit Hilfe von tief in den Raum hinein ragenden großen Stellwänden werden weitere Grundlagen der Thematik vorgestellt, diskutiert und in den Zusammenhang der Aus-

15 Pohl 04.08.2004 19:06 Uhr Seite 317

stellung gebracht. Dadurch wird dem Besucher die Möglichkeit gegeben, sich selbstständig und fundiert mit den rechtlichen Grundlagen, die der Kriegführung zugrunde lagen, auseinanderzusetzen. Es wird gewissermaßen eine Einführung in den Problemkomplex „Krieg und Recht" gegeben und jedem Besucher klar gemacht, dass es auch im Krieg nur selten rechtsfreie Räume gibt. Auch moderne Kriegführung kann in diesem Sinne also keineswegs willkürlich agieren, obwohl sie das oft genug getan hat. Man merkt besonders in diesem Teil: Die Kritik an der ersten Ausstellung hat Wirkung gezeigt, die Monita wurden intensiv berücksichtigt.

Dementsprechend wird auf der einen Seite das damals geltende Kriegs- und Völkerrecht dokumentiert und seine Rechtsverbindlichkeit auch für die deutsche Wehrmacht festgestellt. Auf der anderen Seite – als Gegenelement gewissermaßen – werden die verbrecherischen Befehle der Generalität dokumentiert und diskutiert. Befehle, die bereits vor dem völkerrechtswidrigen Angriff auf die Sowjetunion galten. Damit wird von der Sache her und ohne Emotionen verdeutlicht, dass – und warum – es sich bei dem Krieg gegen die Sowjetunion um etwas ganz außergewöhnlich Verbrecherisches handelte, etwas, was sich von allen anderen Kriegen in der europäischen Moderne unterschied. Dabei kann diese kühle Ableitung inhaltlich und von der Konstruktion des Aufbaues her voll überzeugen. Anders als bei der alten „Wehrmachtsausstellung" stehen nun nicht mehr vor allem exemplarisch geografische Schauplätze im Mittelpunkt, sondern es geht in erster Linie um inhaltliche Aspekte, um systematische Felder des Verbrechens – unabhängig von der geografischen Verortung. Insofern ist der Name der Ausstellung „Dimensionen des Vernichtungskrieges" vollständig berechtigt.

Einige Beispiele. Im Hauptausstellungsraum steht der Völkermord an den sowjetischen Juden im Mittelpunkt, der einerseits systematisiert dargestellt, dann aber auch konkret beschrieben wird. Dabei wird die Beteiligung der Wehrmacht immer reflektiert in den Mittelpunkt gerückt. Weiterhin werden Repressalien und Geiselerschießungen sowie das Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen thematisiert. Auch hier wird zuerst das Thema allgemein eingeordnet und wissenschaftlich eingegrenzt, um dann geografisch und punktuell konkretisiert zu werden. Gerade dieser Teil der Ausstellung dürfte der Ausstellung Gewicht und Tiefe geben.

Daneben gibt es Bereiche für den „Ernährungs-" und Partisanenkrieg sowie für Deportationen und Zwangsarbeit. Beim Kapitel „Ernährungskrieg" werden die Forschungen Christian Gerlachs und anderer junger Historiker kenntnisreich aufgenommen.[5] Darauf aufbauend wird die praktische Verwirklichung dieser unmenschlichen Strategie etwa am Beispiel Leningrads oder Charkows verdeutlicht. Neu hinzu gekommen sind also wichtige Aspekte des Wirtschaftskrieges, der Ausplünderung der eroberten Gebiete, der gegen jedes Recht verstoßenden Deportation von Zwangsarbeitern sowie der Strategie, die einheimische russische Bevölkerung durch Nahrungsentzug systematisch zu dezimieren, mit anderen Worten: erbar-

5 Christian Gerlach, Krieg, Ernährung, Völkermord. Forschungen zur deutschen Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg, Hamburg 1998; derselbe, Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944, Hamburg 1999.

15 Pohl 04.08.2004 19:07 Uhr Seite 318

mungslos zu ermorden. Gerade in diesen Bereichen bezieht die Ausstellung die neuere deutsche und internationale Forschungen ein. Sie kann sich daher rühmen, auf neuestem wissenschaftlichen Stand zu stehen.

Dies gilt schließlich auch für die Darstellung des Partisanenkrieges, die bei der alten Ausstellung im besonderen Maße von den Veteranen kritisiert wurde. Auch hier wird das analytische wissenschaftliche Verfahren beibehalten, um dann die konkreten Auswirkungen dieser Politik an grausamen Beispielen wie den so genannten Aktionen „Dreieck" und „Viereck" zum Teil minutiös zu konkretisieren. In aller Schärfe wird damit diese barbarische Vernichtungskriegsführung sichtbar – auch ohne bewusst provozierte Emotionen oder einen staatsanwaltlich anklagenden Zeigefinger. Dies ist angesichts der überzeugenden Rekonstruktion – davon waren die Ausstellungsmacher nun überzeugt – nicht mehr nötig.

Komplettiert wird die Ausstellung durch die Beschäftigung mit der Bedeutung und der Rolle von Feldpostbriefen, mit der Behandlung der juristischen Aufarbeitung des Weltkrieges und seiner Rezeption im Nachkriegsdeutschland und schließlich – gewissermaßen der selbstreflexive Teil der Auseinandersetzung – mit der Geschichte und den Kontoversen um die erste „Wehrmachtsaustellung". Die Darstellung der Kontroversen und ihrer jeweiligen Hintergründe sowie der massiven Kritik nimmt einen breiten Raum ein.

Ein besondere Abteilung bildet das Projekt der „Handlungsspielräume". Dieses liegt gewissermaßen quer zur sonstigen, eher analytisch aufgebauten Struktur der Ausstellung. Dort wird dargestellt und akustisch vermittelt, dass es durchaus Möglichkeiten gab, sich – auch in der nationalsozialistischen Wehrmacht – im System von Befehl und Gehorsam unterschiedlich zu verhalten: Man konnte dort mehr tun, als einfach nur gehorchen; man konnte alles 150-prozentig machen. Man konnte sich aber auch entziehen oder verweigern. Und schließlich war es auch möglich Widerstand zu leisten, selbst wenn dieser meist teuer bezahlt werden musste.

Diese Abteilung stellt zweifellos den neuen, auch emotional bewegenden Kern der Ausstellung dar, ähnlich wie dies das so genannte Eiserne Kreuz in der alten Ausstellung war. Bei dieser Präsentation aber zeigt sich zugleich der gesamte Unterschied in beiden Ausstellungen besonders deutlich.

Während das so genannte Eiserne Kreuz in starkem Maße emotionalisierte, in manchem eher ungenau und pauschal agierte, manche Assoziationsketten beschleunigte, die sachlich so nicht immer unbedingt gerechtfertigt waren und auf diese Weise auch die fachwissenschaftliche Kritik auf sich zog, ist dies in der neuen Ausstellung ganz anders. Statt der scharfen und geradezu herrisch auftretenden These ist an jeder Einzelheit, an jedem Wort das Bemühen zu erkennen, differenzieren, Alternativen aufzeigen und verschiedene Interpretationsmöglichkeiten öffnen zu wollen. Der mündige Besucher wird hier nicht nur vorausgesetzt, sondern auch gefordert. Das ist ein hoher Anspruch.

731

Feldkasse 707. Inf. Div.
Feldpost Nr. 08967
Az 59a

O.U., den 3. Dezember 1941

An die
Reichshauptkasse
Berlin.

Betr.: Vereinnahmte Beutelgelder,
Hier II./ J.R. 727
Anlagen: Ein versiegeltes Päckchen mit
Zloty-Münzen.

15 DEZ 1941
Reichs-
hauptkasse

Beigeschlossen werden
Zloty 142.46 (i.W. Hundertzweiundvierzig 46/100) in Münzen
übersandt.
Die Münzen wurden durch die 8./J.R. 727 der Zahlmeisterei
VI./J.R. 727 übergeben und am 18. November 1941 an die Feldkasse 707. Inf.Div. abgeliefert.
Das Geld stammt aus Erschiessungen von Juden.

18. Dez. 1941

707. Inf. Division Feldkasse

Kriegsverwaltungsinspektor

1674

101

Einzahlungsbelege für die Reichshauptkasse Berlin, 3.12.1941: „… Das Geld stammt aus Erschiessungen von Juden…“ Fundort: Bundesarchiv, R. 2104/ 23, Bl. 731f., abgedruckt in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-44. Ausstellungskatalog, Hamburg 2002, S. 145.

So viel des Lobes. Daneben lässt sich allerdings auch Kritisches finden. So hat etwa Hannes Heer – der Macher der alten Ausstellung – nicht zu Unrecht bemängelt, daß in dieser neuen Ausstellung etwas, was die alte kennzeichnete, deutlich zu kurz gekommen ist.[6] Die Motivationen und Mentalitäten der einzelnen Menschen als Täter geraten in den Hintergrund. Daß „der Judenmord zum Alltag des Vernichtungskrieges gehörte und die Soldaten daran partizipierten, als Zuschauer und Mitwisser, als Täter oder Helfer“,[7] diese Tatsache ganz konkret zu machen, das gelingt der neuen Ausstellung – im Gegensatz zur alten – nicht so intensiv. Scharf formuliert kann man sagen: Die Täter treten jetzt ein wenig zurück – damit aber auch die Schuld jedes Einzelnen. Dies aber war ein Aspekt, der der alten Ausstellung erst ihre große Dynamik verliehen hatte.

Auch die Entscheidung – und auch damit trifft Heer einen kritikwürdigen Aspekt der neuen Ausstellung – das Völkerrecht als Bezugsrahmen für die Verbrechen der Wehrmacht in den Mittelpunkt zu stellen, ist zwar wissenschaftlich absolut vertretbar, daran kann kein Zweifel bestehen. Ob ein solcher Rahmen dem Geschehen wirklich gerecht wird, muss allerdings dahingestellt bleiben. Zweifellos gerät durch einen solchen Ansatz der allgemeine Konsens zwischen großen Teilen der Wehrmacht (von der oberen Führung bis hin zum einfachen Soldaten) und den Machthabern in den Hintergrund. Sehr viele Soldaten – und nicht nur die oberste und obere Führung – taten eben das was sie taten, nicht nur weil sie es mußten, sondern

6 Hannes Heer, Vom Verschwinden der Täter. Die Auseinandersetzungen um die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, in: ZfG 50 (2002), S. 869-898.
7 Heer, Vom Verschwinden, S. 883

15 Pohl 04.08.2004 19:07 Uhr Seite 320

wohl auch, weil sie mehr oder weniger mit dem dahinter stehenden Weltbild übereinstimmten, zumindest aber ihm nicht völlig entgegen traten. Mit einem „rechtlichen Ansatz" kann man dem schwerlich beikommen. Dies genau zu untersuchen, bedarf allerdings noch weiterer Forschungen.

Dies aber sind nur einzelne Aspekte, die den fachwissenschaftlichen Wert der gesamten Ausstellung nicht entscheidend schmälern können. Alles in allem muss man konstatieren, dass fachwissenschaftlich kaum etwas zu beanstanden ist. Es ist hervorzuheben, dass alle Monita der Gutachterkommission erfüllt, ja – in gewissermaßen vorauseilendem Gehorsam – geradezu übererfüllt wurden. Die angekreideten sachlichen Fehler, die Ungenauigkeiten und Flüchtigkeiten bei der Verwendung des Materials und vor allem die suggestive Art der Präsentation – das dürfte klar geworden sein – wurden entweder korrigiert oder massiv verändert. Staatsanwaltlich daher kommendes Besserwissen gibt es nun nicht mehr.

Aus ausstellungsdidaktischer Sicht fällt – um auf eine andere Ebene der Betrachtung zu wechseln – sofort auf, dass sich die Schwerpunkte der Präsentation entscheidend verändert haben. Die Bilder – nur noch eine geringe Anzahl der ursprünglich über 1000 von ihnen hat den Weg in die neue Ausstellung gefunden – haben ihre Dominanz verloren. Es zählt nicht mehr ihre massive und geballte Suggestivkraft. Statt dessen dominiert die Aussagekraft und der aufklärerische Impetus der Texte. Anstelle der oft pauschal verallgemeinernden Argumentation tritt das differenzierte und sich immer wieder selbst infrage stellende Urteil. Mögliche kontrovers diskutierbare Aspekte sind nun nicht mehr aus der Ausstellung ausgegliedert – und Kritik wird nun nicht mehr juristisch geahndet, sondern im Gegenteil, die kritische Auseinandersetzung ist geradezu Teil der Konzeption geworden, sie wird ausdrücklich vorbereitet und gewünscht. Und schließlich: Neben der Täterperspektive gibt es nun auch eine Opferperspektive. Die Verbrechen können nun auch aus der Sicht und der Erfahrungswelt derjenigen wahrgenommen werden, gegen die sie verübt wurden.

Also eine perfekte Ausstellung? Dazu denn doch noch einige kritische fachdidaktische Bemerkungen. Die Ausstellung wurde von Fachwissenschaftlern gemacht, von hochqualifizierten Fachwissenschaftlern. Das merkt man an jeder Einzelheit, an jeder Kleinigkeit. Dementsprechend ist die Ausstellung wohl das bisher beste „Buch", das es über diese Thematik gibt. Dieses „Ausstellungsbuch" hält zugleich auch alle Anmerkungen bereit, deren ein wissenschaftliches Werk bedarf: nämlich sehr viele. Gegenüber einem normalen und wirklichen Buch besteht in vielen Bereichen nur ein Unterschied: Dieses Buch – nämlich die Ausstellung – ist begehbar und ist vorwiegend im Stehen zu betrachten. Sie bleibt aber ihrem Charakter nach ein wissenschaftliches Buch. Dazu nur eine pointierte Bemerkung: Nach PISA weiß ein jeder, wie schwer lesen fällt – und dann das schwierige Lesen auch noch oftmals im Stehen? Wird da der „normale" Besucher nicht überfordert? Das ist ein Gedanke, den man durchaus vertiefen könnte.

15 Pohl 04.08.2004 19:07 Uhr Seite 321

Die Ausstellungsmacher haben sich – wie erwähnt – gegen eine didaktische Variante entschieden, nämlich eine Geschichte zu erzählen. Das hat viele Vorteile. Gibt es aber nicht auch Nachteile? Hätte der Ausstellung nicht ein wenig mehr Visualisierung, Sinnlichkeit, Anschaulichkeit – alles dies sind Kriterien, nach denen die Geschichtsdidaktik eine Ausstellung beurteilt – gut getan? Die neue Ausstellung ist demgegenüber ein verkapptes Forschungssymposium. Sie ist vor allem etwas für den Kopf, nicht aber für das Gefühl. Sie ist ein idealer Tummelplatz für rational denkende und distanzierte Historiker und solche, die es werden wollen. Sie ist ein erweitertes Oberseminar, das auch für ein Doktorandenkolloquium gut wäre. Sie hat dementsprechend ein hohes Anspruchsniveau.

Ein Beispiel etwa für den argumentativ hoch gehängten „roten Faden": Es wird zu Anfang eine höchst komplexe Folie ausgebreitet, nämlich die Rechtslage, auf der das weitere Geschehen gemessen werden soll. Auf dieser Folie werden dann die Verbrechen gewissermaßen „ausgerollt". Sie müssen vom Besucher wieder voneinander getrennt, verglichen und dann wieder zusammengefügt werden. Überfordert aber diese Aufgabe nicht viele Besucher, vor allem wenn sie unvorbereitet sind? Einmal abgesehen davon, daß eine solche Betrachtungsweise möglicherweise – wie bereits erwähnt – die Gesamtdimension der Verbrechen einengt, wichtige Aspekte heraus nimmt? Konsequenz: Diese Ausstellung richtet sich mit ihrer didaktischen Konzeption vor allem an die Ausstellungsmacher selber und ihresgleichen, sowie an die Fachleute, die die alte Ausstellung kritisiert hatten. Ihnen macht sie es hundertprozentig recht. Es ist jedoch zu befürchten, daß andere Gruppen der Bevölkerung durch diese Motivationslage und die dadurch bedingte didaktische Konzeption ausgeschlossen werden könnten. Das aber hätte das brisante Thema nicht verdient.

Dieses Manko fällt allerdings bislang noch nicht so sehr auf. Das hängt vor allem mit der alten Ausstellung zusammen, die das Thema popularisierte. Oder aber damit, dass die immer noch starke öffentliche Diskussion die Ausstellung weiterhin attraktiv macht. Beitragen könnte auch, daß konservative und liberale Stadträte zusätzlich das Interesse anheizen, in dem sie sich weigern, auch diese Ausstellung zu akzeptieren. Und nicht zuletzt sind es die Neonazis, die dieser Ausstellung immer wieder die nötige öffentliche Resonanz verschaffen, in dem sie nach wie vor demonstrieren und die „linke Ausstellung" diffamieren. Die ausgefeilte didaktische Konzeption ist es jedenfalls nicht, die die Besucher in Scharen in die Ausstellung lockt.

III. Was kann das Resümee dieser kurzen Überlegungen sein? Das, was die alte „Wehrmachtsausstellung" als Ausstellung (nicht als wissenschaftliche Hausarbeit), als gesellschaftlichen Widerhaken und als Provokation (nicht aber als aufklärerisches Projekt), als Stachel gegen das Vergessen, gegen gesellschaftliche Gleichgültigkeit (nicht als versöhnendes und friedensstiftendes Element), kurzum:

15 Pohl 04.08.2004 19:07 Uhr Seite 322

was die alte Ausstellung als einen provokativen Akt gegen eine gutbürgerliche Selbstzufriedenheit und gegen die Entsorgung der deutschen Vergangenheit so wichtig, spannend, aber vielleicht auch so ärgerlich machte, ist mit der neuen Ausstellung unwiederbringlich verloren gegangen. Was die neue Ausstellung ausmacht, kennt man aus der trockenen, zumindest aber nicht gerade saftigen Wissenschaft: Exaktheit, Genauigkeit, Abwägen und Diskutieren, einerseits, andererseits, rationales Bedenken, Diskurs. Man kennt es eben aus wissenschaftlichen Büchern. Genau diese aber hatten Jahrzehntelang ein breites Publikum nicht erreicht – im Gegensatz zur alten Wehrmachtsausstellung. Nun aber haben wir das fachwissenschaftlich und didaktisch gesäuberte wieder bei uns: Statt einer provozierenden Ausstellung ein aufgeschlagenes wissenschaftliches Buch, mit begehbaren oder zum Sitzen und Studieren einladenden Anmerkungen. Die Ausstellung ist also wissenschaftlich sehr gut und sachlich höchst korrekt, aber sie ist eben nicht mehr die alte Wehrmachtsausstellung.

Einige Beispiele für das Gemeinte: Da sind etwa die Sitzzellen: In ihnen kann man sich über Kopfhörer und durch Lektüre mit den wichtigsten Grundinformationen vertraut machen, kann wissenschaftlich in die Problematik eindringen. Derart gewappnet kann man sich von der Ausstellung und ihren Aussagen danach wohl kaum noch überwältigt fühlen. Insofern stellen diese separaten Informationszentren eine didaktische Musterleistung dar. Aber provoziert, emotionalisiert und gegebenenfalls wütend wird man durch diese Hinführung zur Problematik auch nicht gerade. Neben einem hohen Gewinn an Rationalität steht damit zugleich der Verlust an Emotionalität, an Parteinahme, an Wut. Ist aber das, worum es geht, nicht ein Geschehen, das zumindest wütend machen sollte?

Ähnliches gilt für den Umgang mit den Bildern: In der Tat, die Bilderflut in der alten Wehrmachtsausstellung konnte auf verschiedenen Ebenen zu Recht scharf kritisiert werden. Der Nachweis war zum Teil nicht korrekt, an der Beschriftung war manches zu monieren, die Auswahl war mehr oder weniger angreifbar und einige Fotos (Fall Tarnopol) sollten etwas nachweisen (Verbrechen der Wehrmacht), was sie so nicht beweisen konnten. Darüber ist intensiv diskutiert worden. Auch der massive und suggestive Einsatz ist – wie bereits erwähnt – zu kritisieren. Alles das trifft zu.

Stattdessen aber begegnet uns nun – höchst verdienstvoll, wer möchte da widersprechen – ein gelehrter Diskurs über das Foto als historische Quelle: „Die Fotografie gilt als Medium, das die Wirklichkeit unverfälscht und wahrheitsgemäß abbildet. Dabei ist das Bild immer nur ein Ausschnitt dessen, was vor dem Objektiv geschah; es zeigt einen kleinen Moment aus dem Zeitablauf. Wie jedes schriftliche Dokument verlangt auch die Fotografie einen quellenkritischen Umgang. Anders als der abstrakte Text suggeriert das gegenständliche Bild dem Betrachtenden, er oder sie sei Zeuge des Geschehens …" usw., usw.[8] Das ist alles sehr richtig, aber wird man davon etwa mitgerissen?

8 Katalog S. 107.

15 Pohl 04.08.2004 19:07 Uhr Seite 323

StaLag für russische Kriegsgefangene Wietzendorf in der Lüneburger Heide: Primitive Erdhütten, ohne Datum.
Fundort: Staatsarchiv Hamburg, 147, Js 29/ 65, Lichtbildmappe, abgedruckt in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-44. Ausstellungskatalog, Hamburg 2002, S. 257.

Das alles sind gelehrte Exkurse, die zudem durch die jeweiligen Rubriken „Bruchstücke", wo ebenfalls Quellenkritik getrieben wird, ergänzt werden. Sie sind ein Traum an Sachlichkeit, druckreif für jedes Lehrbuch. Wie Volker Ullrich bemerkt: „Wo es die geringsten Unsicherheiten der Überlieferung gibt, wird dies ausdrücklich vermerkt. Der behutsame, methodisch reflektierte Umgang mit dem Bildmaterial – vorbildlich vorgeführt am Beispiel der umstrittenen Tarnopol-Serie – ist die wichtigste Konsequenz, die die neue Ausstellung aus dem Scheitern der alten gezogen hat".[9] Sind diese Konsequenzen aber auch die Krönung einer Ausstellung, die sich vor allem als Ausstellung und nicht als Fachsymposium versteht? Die Reaktion des Publikums wird es zeigen.

Beispiel „Minensuchgerät" und „Unternehmen Dreieck": In der alten Wehrmachtsausstellung war die zynische Umschreibung der „Benutzung" – diese unmenschliche Wortwahl trifft genau die Tatsache – von Menschen als „Minensuchgerät" als Fälschung der Vorkommnisse bezeichnet worden. Die Ausstellung konnte allerdings noch nicht direkt und eindeutig belegen, dass auch Wehrmachtseinheiten Zivilisten in dieser Art als „menschliche Minensuchgeräte" verwendeten. Die Tatsache jedoch, dass diese Praxis bei mehreren Wehrmachtseinheiten verbreitet war, steht nun fest und wird auch in der neuen Ausstellung minutiös belegt.

Bei der Dokumentation „Unternehmen Dreieck und Viereck" heißt es: „Da mit Verminung zu rechnen ist, ist für Bereitstellung von Minensuchgerät 42 (Juden oder gefangene Bandenangehörige

9 Volker Ulrich in: Die Zeit, 06.12.2001.

15 Pohl 04.08.2004 19:07 Uhr Seite 324

10 Katalog S. 488.
11 Katalog S. 489.

mit Eggen und Walzen) in ausreichender Zahl zu sorgen. Die Einheiten haben sich selbst mit Stricken auszurüsten, um die Juden oder Bandenangehörigen mit langen Halsstricken zu versehen"[10]. Später heißt es in dem Bericht über die erfolgte Aktion: „4 Minensuchgeräte 42 gehen dabei in die Luft und ersparen der Truppe eigene Verluste"[11].

Diese Ungeheuerlichkeiten stehen nun in der neuen Ausstellung einfach so da – im Verhältnis sogar noch ganz klein beschildert. Auf sie wird nicht weiter besonders hingewiesen; sie werden nicht kommentiert, sie bleiben unbefragt. Ja, man könnte sie leicht überlesen, weil sie ja im Befehl geradezu versteckt erscheinen. Mit dieser Form der Präsentation verschenkt auch eine Wehrmachtsausstellung, die die Sachlichkeit bewusst in den Mittelpunkt rücken will, das Mittel der Konkretion und Provokation. Hier nämlich könnte das Publikum im besonderen Maße angesprochen werden, ein Publikum, das von der Sache her ja in vielem informiert und vorgebildet ist. Ganz sicherlich benötig auch ein solches Publikum hin und wieder die Emotion – daran wird sich nicht deuteln lassen.

Über den Kopf hinweg, bis hin zu Gefühl und Emotion wirkt jedoch – und damit kann die Kritik etwas zurückgenommen werden – die Abteilung Handlungsspielräume. Das entschädigt für die viele Rationalität, die vielen Texte und die tiefsinnigen methodischen Beiträge. Allerdings muss diese Abteilung günstig positioniert sein. Sie darf nicht – wie in Berlin geschehen – als Flur und Durchgangsstraße zur Abteilung Nachkriegszeit missbraucht werden. Dadurch treten permanente Störungen auf, die die Abteilung um ihre Wirkung bringen. In dieser Abteilung wird die Forderung verwirklicht, auch über der Ebene des Verstandes hinaus Realität nahe zu bringen, nämlich einem breiten Publikum geradezu sinnlich zu verdeutlichen, dass Befehl nicht gleich Befehl gewesen ist. Es wird geradezu körperlich erfahrbar, dass – trotz des Terrors des nationalsozialistischen Systems, trotz der Kriegszeiten und des bestehenden Kriegsrechtes – erhebliche Handlungsspielräume bestanden. Diese konnten durchaus verschieden genutzt werden, was auch geschehen ist. Dabei wird auch berücksichtigt, dass die Handlungsspielräume nicht nur von der jeweiligen Person selber und allein bestimmt wurden, sondern auch von anderen Umständen abhingen.

Die Art und Weise, in der in einer gedämpften Atmosphäre, die zur Reflexion anregt, aber auch zu einer emotionalen Öffnung ermuntert, von einer sonoren Frauenstimme acht verschiedene Geschichten von Wehrmachtsangehörigen geschildert werden, die je auf geradezu exemplarische Weise verschieden auf gegebene Befehle reagierten, verbindet in geradezu idealer Weise Rationalität mit Emotionalität. Ohne einseitige Überwältigung – wie wir sie in der ersten Ausstellung sehr oft beobachten mussten – wird dadurch die Möglichkeit gegeben, sich ganz auf individuelle Schicksale, aber eben nicht nur auf durch Umstände bestimmte, sondern auch durch eigenes Verhalten beeinflußte Schicksale, ganz konkret und in allen Einzelheiten einzulassen. Wer überhaupt willig ist, auf die Proble-

15 Pohl 04.08.2004 19:07 Uhr Seite 325

matik der Ausstellung einzugehen, wird sich spätestens an dieser Stelle – wenn auch mit einem Hauch von Magie – dem Projekt der zweiten Ausstellung kaum noch entziehen können.

Diese gelungene Kombination von präziser Information, Möglichkeit zur Reflexion und dem Einlassen auf konkrete Einzelschicksale, gepaart mit der Chance, sich auch bei diesem Thema emotional wenigstens ein wenig gehen zu lassen oder doch zu öffnen, hätte man sich allerdings – wie bereits mehrfach erwähnt – noch an deutlich mehr Gelegenheiten in dieser neuen Ausstellung gewünscht.

IV. Was bleibt nun als Ergebnis des Vergleichs beider Ausstellungen? Von den meisten fachwissenschaftlichen und zum Teil. auch von den fachdidaktischen Argumenten her gesehen kann es keinen Zweifel geben, welche Ausstellung die „bessere" ist. Fachwissenschaftlich gibt es an der neuen Ausstellung nichts oder fast gar nichts auszusetzen. Vor allem: In einer neuen Form werden die Aussagen der alten Ausstellung keinesfalls zurückgenommen, sondern teilweise noch verschärft – in jeder Form wissenschaftlich abgesichert – aufgenommen und dargestellt. Es kann nach dieser Ausstellung für ein breites Publikum keinen Zweifel mehr daran geben, dass die deutsche Wehrmacht nicht nur in Verbrechen verstrickt war, sondern an diesen zum Teil auch massiv und aktiv beteiligt war. Allerdings verschwimmt dabei manchmal das Tätergesicht. Das ist der Preis für die Rationalität.

Die Ausstellung benennt zudem die Felder der Beteiligung nicht nur punktuell, sondern auch systematisch. Die Wehrmacht war beteiligt beim Völkermord an den sowjetischen Juden, sie hat im entscheidenden Maße den Massenmord – anders ist es wohl kaum zu bezeichnen – an den sowjetischen Kriegsgefangenen zu verantworten. Sie führte – wohl wissend was das für die einheimische Bevölkerung bedeutete – einen Ernährungskrieg, beteiligte sich maßgeblich an der Deportation von Zwangsarbeitern, führte einen Partisanenkrieg – der diesen Namen so eigentlich nicht verdient (man denke nur an die Aktionen „Dreieck" und „Viereck") und war erheblich an Repressalien und Geiselerschießungen beteiligt.

Über die Zahl der beteiligten Soldaten gibt die Ausstellung allerdings noch keine Zahlen. Aber auch darin zeigt sie ihre Präzision. Die Ausstellung kann keine exakten Zahlen nennen, weil diese Zahlen in der Wissenschaft nach wie vor umstritten bzw. noch nicht erarbeitet worden sind. Gleichwohl zeigt die Ausstellung auch, dass es für einzelne Personen Handlungsspielräume gab, dass also von „schicksalshafter Notwendigkeit" zum Verbrechen keine Rede sein kann. Obwohl: Aus der sicheren Sicht des heutigen Deutschland lässt sich das leicht sagen.

Diese Inhalte transportiert die Ausstellung ausgewogen, lässt Zeit zum Nachdenken und zum Informieren. Sie zeigt Schwachpunkte in der Argumentation und bei der Quellenüberlieferung auf, lädt zur Diskussion und zur Auseinandersetzung ein. Und dies hängt nicht etwa mit ihren Fehlern oder didaktischen Unzulänglichkeiten

15 Pohl 04.08.2004 19:07 Uhr Seite 326

zusammen, sondern dies ist ein bewusstes Gestaltungsprinzip, das voll auf dem gegenwärtigen Stand der Ausstellungsdidaktik steht.

Und – das ist das Entscheidende – diese Ausstellung ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt wahrscheinlich genau die Ausstellung, die dieses brisante Thema benötigt. Insofern schließt sich der Kreis zwischen erster und zweiter Ausstellung: Die alte Ausstellung von Hannes Heer war es, die große Teile des deutschen Publikums durch ihre Provokation erst gewissermaßen dazu gezwungen hatte, sich des Themas „Verbrechen der Wehrmacht" anzunehmen. Seine Ausstellung war es, die damit der neuen – so sachlichen und ambitionierten – Veranstaltung den Boden bereitet hatte. Ohne die Ausstellung von Heer hätte die neue Ausstellung niemals ein derart williges und interessiertes Publikum gefunden, ein Publikum, das bereit ist, sich einer fachwissenschaftlich strengsten Maßstäben genügenden und auch didaktisch immerhin akzeptablen – allerdings auch ein wenig sterilen – Ausstellung zu unterwerfen.

Ohne die alte Wehrmachtsausstellung hätte die neue nicht so erfolgreich werden können. Die neue kann daher nur deswegen soviel Fachwissenschaft transportieren, weil es die alte gegeben hat, die den Boden bereitete. In diesem Sinne sind beide Ausstellungen zur rechten Zeit gekommen, in ihrer Wirkung aufeinander angewiesen und nur im Gesamtzusammenhang zu würdigen. Unter diesem Aspekt – so möchte ich das Urteil zusammenfassen – können wir froh sein, dieses doppelte Ausstellungspaket hier in Deutschland gesehen zu haben. Es hat nicht nur das Wissen um die Rolle der Wehrmacht im Dritten Reich einer breiteren Bevölkerung nahe gebracht – eine Leistung, die 50 Jahre Geschichtswissenschaft auch nicht ansatzweise zustande brachten –, sondern sie hat zugleich auch die Form der Auseinandersetzung um zentrale Aspekte deutscher Vergangenheit geprägt.

Von beiden Ausstellungen zusammen dürfte ein erheblicher Schub zu einer neuen Diskussionskultur ausgegangen sein, die dem Land nur gut tun kann. Was darf man von historischen Ausstellungen mehr erwarten? Um so bedauerlicher muss es allerdings anmuten, dass diese Ausstellung im Frühjahr 2004 endgültig ihre Pforten geschlossen hat und „eingemottet" worden ist. Um dies in aller Deutlichkeit zu sagen: Diese unverständliche Entscheidung des Leiters des Hamburger Instituts für Sozialforschung haben weder die Ausstellung noch ein interessiertes Publikum verdient.